



Hierhin verschlug es sowohl die Opfer als auch die Täter der Nazizeit: Waiskelette im südlichen Argentinien Foto: Karl-Heinz Raach/laif

RÜCKBLENDEN Eine große Familiengeschichte, in der sich das Erbe des 20. Jahrhunderts spiegelt: Germán Kratochwils Roman „Scherbengericht“

Gestrandet in Patagonien

VON DIRK KNIPPHALS

Diesen Roman habe ich mit Skepsis zu lesen begonnen. Man glaubt halt nicht in jedem Fall an dieses Fontane-Märchen von spät berufenen Autoren, die nach einem ausgefüllten Arbeitsleben noch mit dem Schreiben von Romanen anfangen.

Germán Kratochwil hat genau das getan. Im Netz findet sich 1938 als Geburtsjahr. Als Kind ist er von Österreich nach Argentinien ausgewandert. 1973 wurde er in Hamburg zum Sozialwissenschaftler promoviert. Dann arbeitete er für internationale Organisationen für soziale und wirtschaftliche Zusammenarbeit in Lateinamerika. Und was man diesem Google-Wissen nach der Lektüre seines spät vorgelegten Romandebüts „Scherbengericht“ aller anfänglichen Skepsis zum Trotz hinzufügen kann, ist: Germán Kratochwil ist ein verdammte guter Erzähler.

Die Beherrschung des erzählerischen Handwerks nimmt einen als Leser als Erstes für diesen Roman ein. Erzählt wird er aus gleich einem halben Dutzend Perspektiven; er handelt von einer weit verzweigten Familien- und Freundeschar, die ein Auswandererschicksal verbindet und die – es ist Silvester 1999/2000 – zum 90. Geburtstag der Familienpatriarchin auf einem großen Bauernhof in Patagonien, wohin es sie alle verschlagen hat, zusammenkommt. Jede Erzählperspektive hat ihre eigene Sprachmelodie und Erzählfarbe, in technisch einleuchtend inszenierten Rückblenden wird dabei von hin und -hergeworfenen Schicksalen berichtet.

Patagonien also. Der Roman beginnt mit einer Autofahrt durch diese wilde, weite Landschaft, aber in einem Telefongespräch

gespräch hat man, geschickter erzählerischer Kniff, schon mal die wichtigsten Figuren der Gruppe zusammen. Ganz nebenbei erfährt man etwas über die Kolonisierungsgeschichte dieser Südprowinz Argentinien, etwa durch walisische Auswanderer. Plastisch erzählt Kratochwil von aktuellen Konflikten mit den Mapuche-Indianern, die ihrerseits keineswegs „Ureinwohner“ sind, sondern auch eingewandert, nur ein paar Jahrhunderte vorher. Es gibt erzählerische Glanzstücke, etwa eine hinreißend erzählte Episode, in der Martin Holberg, der Sohn der Jubilarin, und seine psychisch angeschlagene Tochter Katha erst einmal Whale Watching betreiben. Und dezent, aber wirksam zusammengehalten wird das alles durch das Motiv eines sanften Schneefalls, der in dieser Jahreshälfte – Silvester fällt auf der Südhalbkugel in den Sommer – ungewöhnlich ist.

In den Rückblenden spielt dann natürlich die Nazizeit eine große Rolle. Kratochwil zeichnet dieses Patagonien als einen auf der Oberfläche idyllischen, darunter aber durch tiefe Gräben zerrissenen Ort. Jüdische Exilanten fanden hier eine neue Heimat, die mit ihren Bergen und Seen, fruchtbaren Landstrichen und weiten Tälern sogar an die österreichische Herkunft erinnerte. Aber nach dem Zweiten Weltkrieg kamen dann eben auch die fliehenden Nazis. „Wie ungerecht unsere doppelte Last: ungerer Vertreibung aus der Heimat oder Tod, dann Heimsuchung durch die Täter“ – so lässt Kratochwil einmal eine seiner Figuren sinnieren. Kratochwil erzählt sowohl aus der Opfer- wie aus der Täterperspektive.

Die Opfer und die Täter, sie kommen beide zum Finale dieses Romans unter einer ausla-

den den Linde beim Familienfest zusammen. Es gibt auf patagonische Art gegrilltes Lamm und österreichischen Kipferlkartoffelsalat sowie Dobostorte. Am Schluss übernimmt sich Germán Kratochwil erzählerisch dann doch etwas: Episoden über eine Psychosekte, die in der Nähe ihr Hauptquartier aufgeschlagen hat, sowie ein Hausherr, der gerne Fidel-Castro-Reden zitiert, spielen hinein. Aber auch hier ist immer noch großartig, wie es ihm gelingt, das so Schreckliche dieser Situation ebenso darzustellen wie die Intention (fast) aller Beteiligten, sie zu überspielen. „Jeder muss den anderen ertragen, so wie er ist, so grauenhaft es vielleicht sein mag“, sagt Elias Königsberg, der greise Psychoanalytiker in der Runde. Auch solche Zumutungen gehören zum Erbe des 20. Jahrhunderts.

Zurück bis ins Wien der Kaiserzeit reichen die Rückblenden. Kratochwil holt in ihnen weit aus, sicherlich sind viele Familienerzählungen in sie eingeflossen. Toll sind die historischen Episoden eingebaut. Probleme kann man zunächst mit der Perspektive der jüngeren Generation haben; sie wird als sehr labil beschrieben. Doch allmählich zeichnet sich darin das schwere Gepäck ab, das den Nachgeborenen durch die Krieges- und Vertreibungsgeschichte ihrer Eltern und Großeltern auferlegt wird. „Scherbengericht“ ist ein schöner Roman, die Lebenserfahrungen des 20. Jahrhunderts sorgfältig gestaltet und unbedingt lesenswert.

■ **Germán Kratochwil:** „Scherbengericht“. Pichus Verlag, Wien 2012, 312 Seiten, 22,90 Euro

Romandebüt mit 74 Germán Kratochwil holt historisch weit aus, sicherlich sind viele Familien-erinnerungen in diesen Roman eingeflossen

ANZEIGE

MASHA QRELLA
New album ANALOGIES
out on Morr Music

17.5. Lüneburg: Gebüde Meun
18.5. Kasall: Serrats Show
19.5. Offensbach: Heiter 2
20.5. Freiburg: White Rabbit
21.5. Würzburg: Café Cato
23.5. Mühlh: Roto Sonne
24.5. Lüneburg: Industriehaus 6
25.5. Innsbruck: Los Gurbos Facta
26.5. Nürnberg: Hemdenleint
29.5. Berlin: Ballhaus Ost
31.5. Hamburg: Westwerk
01.6. Osnabrück: Café Maja
02.6. Magdeburg: Volkshaus Buchs
03.6. Bochum: Retunde
29.6. Cologne: King George

INTRO
die Tageszeitung **INTE RAUFE**

